

■ MARIANNE BECHHAUS-GERST

Decolonize Germany? (Post)Koloniale Spurensuche in der Heimat zwischen Lokalgeschichte, Politik, Wissenschaft und »Öffentlichkeit«

Prolog

Ein Abend im März 2010 in der Aula einer Realschule in Köln: Der Bezirksbürgermeister (SPD) von Köln-Ehrenfeld hat zu einer Podiumsdiskussion zum Thema »Koloniale Erinnerungskultur« eingeladen. Im Viertel gibt es mit dem sogenannten *Chinesenviertel*, bestehend aus *Taku-Platz*, *Lans-* und *Iltisstraße*, sowie der *Wißmann-* und der *Gravenreuthstraße* mehrere Erinnerungsorte, die während der Kolonialzeit geschaffen wurden.¹ Nun soll auf dem Podium und mit den ZuhörerInnen über einen angemessenen Umgang mit diesem Erbe diskutiert werden. Für die nach den kolonialen Tätern Hermann von Wißmann und Karl Freiherr von Gravenreuth benannten Straßen kann sich der Bezirksbürgermeister Umbenennungen vorstellen. Für das *Chinesenviertel*, in dem er selber zur Welt kam, will er neue Infotafeln, aber keinesfalls neue Namen. Obwohl dies von den Organisatoren nicht beabsichtigt ist, steht von Beginn an das *Chinesenviertel* im Zentrum des Diskussionsabends. Die meisten Häuser in diesem Viertel sind im Besitz einer Wohnungsbaugenossenschaft, deren Vorstandsmitglied auf dem Podium sitzt. Bis heute bestimmt – wie es sich für Köln mit seinem rheinischen Frohsinn gehört – ein Karnevalsverein, die *Ihrefelder Chinese*², über Form und Inhalt des Umgangs mit dem kolonialen Erbe. Der Karnevalsverein, dessen »Präsident« ebenfalls auf dem Podium mitdiskutiert, hat seinen Sitz vor Ort. Vor einigen Jahren ließ er auf eigene Kosten in Abstimmung mit der Wohnungsbaugenossenschaft »Gedenktafeln« im *Chinesischen Viertel* anbringen. Diese gehen mit keinem Wort auf die Unrechtmäßigkeit des Vorgehens der Deutschen sowie anderer europäischer Mächte in China ein. Hunderte aufgebrachter Stadtteilbewohner fordern an diesem Abend Einlass, zum Teil in den Kostümen des Karnevalsvereins, zum Teil mit großen Transparenten, in denen der Unmut über die Veranstaltung zum Ausdruck gebracht wird. Die Stimmung ist schon vor Beginn so aufgeheizt, dass der Bürgermeister einen Sicherheitsdienst herbeiruft. Die Transparente müssen schließlich draußen bleiben. Was war passiert? Die Wohnungsbaugesellschaft hatte im Vorfeld des Diskussionsabends per Wurfzettel in alle Briefkästen im Viertel verbreiten lassen, die Umbenennung der drei Straßen im *Chinesenviertel* sei beschlossene Sache; man solle möglichst zahlreich erscheinen und dagegen protestieren. Mir kommt die Aufgabe zu, die kritische, postkoloniale »Seite« zu vertreten und das Publikum mit einem Impulsvortrag auf das Thema einzustimmen. Nach zwei Sätzen kommen die ersten feindseligen Zwischenrufe. Man will das alles nicht hören. Mäßigung oder gar Zuhören ist nicht angesagt. So kommt es ein ums andere Mal zu den stets gleichen Wortmeldungen: »Die Diskussion ist unnötig!« – »Die Geschichte liegt schon zu lange zurück und hat

49

1 Die Straßennamen im *Chinesenviertel* sollen an den sogenannten »Boxeraufstand« (1900/1901) und die deutsche Beteiligung bei der Niederschlagung erinnern. Die Benennungen erfolgten 1902 und 1914.

2 <http://ihrefelder-chinese.de/> (letzter Zugriff 26.6.2017).

keine Relevanz!« – »Wir haben doch schon die NS-Zeit zu verarbeiten!« – »Die Namen kennt ohnehin niemand mehr!« – »Straßenumbenennungen sind zu kostspielig und aufwändig, da man neue Visitenkarten drucken lassen und in Personalausweis und Führerschein die Adresse ändern lassen muss.« Nach jeder entsprechenden Meldung versichert der Bürgermeister, eine Umbenennung komme nicht Frage und stehe nicht zur Diskussion. Das verhindert aber nicht die immer gleichen wütenden Einwände. Ein langer Abend im »postkolonialen« Köln!

(Post)Kolonialismus vor Ort

50

Seit den 1990er Jahren, vor allem aber seit den Gedenkjahren 2004/2005³ erfährt die Geschichte des deutschen Kolonialismus verstärkte Aufmerksamkeit. Angeregt durch die *post-colonial studies* ist die Untersuchung der Rück- und Wechselwirkungen des »kolonialen Projekts« auf die Gesellschaft der ehemaligen Kolonisatoren immer mehr in den Fokus des wissenschaftlichen, aber auch des politischen, zivilgesellschaftlichen bzw. öffentlichen Interesses geraten. Die Beschäftigung mit dem »Kolonialismus vor Ort«, also mit der lokalen Verankerung und Verortung von Kolonialismus, war von Beginn an vor allem von zivilgesellschaftlichen und auch politischen Zielsetzungen geprägt.

Als eine der ersten Publikationen zur lokalen Verortung von Kolonialismus kann der 1999 von Heiko Möhle herausgegebene Sammelband *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg* angesehen werden.⁴ Im Vorwort erfährt man, dass das Buchprojekt nicht zuletzt aus Geldmangel fast zehn Jahre in Planung war. Kolonialgeschichte als Teil der Lokalgeschichte war ein neues, für viele nicht nachvollziehbares Konzept. Dabei bot dieses Buch eine Struktur, die beispielhaft für die weitere lokale Beschäftigung mit dem Kolonialismus werden sollte. Von der kolonialen Wirtschaft über die Mission, die kolonialen Frauenverbände, die deutsch-afrikanische Begegnungsgeschichte, die kolonialen Wissenschaften bis zur Erinnerungskultur wurden die Themen angesprochen, die sich heute vor allem in den Internet-Auftritten postkolonialer Initiativen wiederfinden. Unter diesen Initiativen nimmt *Freiburg Postkolonial*⁵ zweifellos eine Vorreiterrolle ein. Gerade weil das kleine Freiburg sicherlich zur kolonialen Provinz zu zählen ist, zeigt das Freiburger Projekt seit 2005 mit seinem stetig wachsenden Webauftritt beispielhaft, wie präsent das koloniale Projekt auch außerhalb der Metropolen war und wie sehr die verschiedenen Lebensbereiche von kolonialem Gedankengut durchdrungen waren. Inzwischen sind zahlreiche weitere lokale Initiativen entstanden oder in der Entstehung begriffen, die sich mit der kolonialen Vergangenheit ihrer Städte oder Regionen auseinandersetzen. Zu diesen Initiativen gehört auch der Verein *KopfWelten – gegen Rassismus und Intoleranz e. V.*, der das Projekt *Köln Postkolonial* seit 2008 entwickelt hat und bis heute durchführt. Verein und Projekt entstanden im Rahmen universitärer Seminare. Dem Einsatz Studierender ist es zu verdanken, dass noch im Gründungsjahr eine Ausstellung zu Kölns kolonialer Vergangenheit erarbeitet und im Kölnischen Stadtmuseum gezeigt werden konnte. Der universitäre Kontext der Mitglieder ist bis heute weitgehend erhalten geblieben. Lokalpolitisches Engagement, wie einleitend beschrieben, blieb

3 2004 gedachte man des Kolonialkriegs gegen die Herero und Nama von 1904 in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwest, 2005 erinnerte man sich an den Maji Maji-Krieg von 1905 im damaligen Deutsch-Ostafrika.

4 Heiko Möhle (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der Deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche*, Hamburg 1999.

5 Siehe <http://www.freiburg-postkolonial.de> (letzter Zugriff 26.6.2017).

bislang die Ausnahme. Die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit manifestiert sich in Köln wie in anderen Städten oder Regionen mit postkolonialen Initiativen vor allem in Internetauftritten.⁶ Die Anzahl an Buchpublikationen mit lokalgeschichtlich-postkolonialem Fokus ist bis heute begrenzt.⁷ Am mangelnden Vertrauen in ein breites Interesse am Thema hat sich auch 18 Jahre nach der Hamburger Publikation nicht viel geändert. Insofern muss gleich zu Anfang die Frage gestellt werden, wer mit welchen Projekten und Aktionen erreicht wird.

Der vorliegende Beitrag betrachtet das *Postkoloniale Projekt* mit regionalem Fokus unter drei Fragestellungen: 1. Was sind die zivilgesellschaftlichen/politischen Zielsetzungen und Perspektiven? 2. Bietet der »Kolonialismus vor Ort« einen Mehrwert für die historische Wissenschaft? 3. Wird »die Öffentlichkeit« erreicht und wie steht »die Öffentlichkeit« zu den Projekten? In der Kürze können diese Fragen nicht annähernd erschöpfend diskutiert und beantwortet werden. Wie der Prolog schon andeutet, soll ein besonderes Augenmerk der Frage nach der Erreichbarkeit einer breiteren Öffentlichkeit gelten.

51

Zivilgesellschaftliche/politische Perspektiven

Die Ansätze und Zielsetzungen der lokalen Initiativen, die seit 2006 gegründet wurden, sind vielfältig. Grundsätzlich reicht das Spektrum der Interessen und Aktivitäten von einem vorrangig historisch-wissenschaftlichen über einen pädagogischen, einen künstlerischen bis zu einem politischen Fokus, wobei die verschiedenen Bereiche meist nicht strikt voneinander abgegrenzt sind. *Freiburg Postkolonial* und *Köln Postkolonial* haben zum Beispiel historisch-wissenschaftliche Schwerpunkte. Ein wichtiges Ziel für beide Initiativen ist es, »historische Fakten wieder zugänglich zu machen und aufzubereiten sowie durch Angebote zu deren Interpretation das Verständnis der Bevölkerung in Deutschland für die gemeinsame Geschichte mit den betroffenen Ländern zu fördern.«⁸ Die meisten Initiativen füllen damit »nebenbei« eine Nullstelle in der lokalthistorischen Forschung. Wenngleich jedes Jahr eine große Anzahl an Publikationen zur Stadtgeschichte Kölns erscheint, hat die koloniale Vergangenheit der Stadt bis 2015 nur in einer schmalen Veröffentlichung zur »kolonialen Begeisterung« im Rheinland Erwähnung gefunden.⁹ Ähnliches gilt, von Ausnahmen abgesehen, für fast ganz Deutschland.¹⁰

Der historisch-wissenschaftliche Ansatz ist bei (fast) allen Initiativen mit einem pädagogischen und gesellschaftspolitischen Ansatz verbunden und will zur Selbstreflexion der Leserschaft anregen. Es geht, so die Homepage von *Freiburg Postkolonial*, um »grundlegende Fragen

6 Siehe z. B. <http://www.koeln-postkolonial.de>; <http://www.aachen-postkolonial.de>; <http://www.berlin-postkolonial.de>; <http://www.dortmund-postkolonial.de/>; <http://muc.postkolonial.net/>; <http://www.inst.uni-giessen.de/hessen-postkolonial/doku.php> (letzter Zugriff 28.9.2017).

7 Siehe vor allem: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin 2002; dies., »... Macht und Anteil an der Weltherrschaft«. *Berlin und der deutsche Kolonialismus*, Münster 2005; dies., *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*, Erfurt 2008; Markus Seemann, *Kolonialismus in der Heimat. Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialkultur in Bayern 1882–1943*, Berlin 2011; Marianne Bechhaus-Gerst/Anne-Kathrin Horstmann (Hg.), *Köln und der deutsche Kolonialismus – eine Spurensuche*, Köln 2013; Felix Brahm/Bettina Brockmeyer (Hg.), *Koloniale Spurensuche in Bielefeld und Umgebung*, Bielefeld 2014.

8 <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/einleitung.htm> (letzter Zugriff 26.6.2017).

9 Ulrich Soénius, *Koloniale Begeisterung im Rheinland während des Kaiserreichs*, Köln 1992.

10 Ausnahmen in Fußnote 7.

des Umgangs mit Menschen anderer Kulturen bzw. Gesellschaften, um eigene Zivilisations- und Entwicklungsvorstellungen.«¹¹ Eine explizitere Einbindung in den theoretischen Kontext des Postkolonialismus findet man bei *München Postkolonial*. Auf der Homepage heißt es:

»In der Auseinandersetzung mit München/Post-Kolonialismus interessieren uns v. a. Fragen nach den Repräsentationspolitiken (Konstitution von Alteritäten, Geschlechterbilder, Differenzen), nach biopolitischen Praktiken (Konstitution einer Bevölkerung, ihre Bestimmung und ihre Grenzen), nach Ökonomie, Arbeitsmarktpolitiken sowie nach der Konsumgesellschaft. Es geht uns dabei immer auch um die Verschränkungen von Geschichte und Gegenwart, um die Wechselbeziehungen von einem aktuellen »post«- und einem historischen »kolonial«-Verständnis und deren Verortungen im städtischen Raum (Straßennamen, historische Orte, aktuelle Migrationspolitiken).«¹²

52

Ein immer wiederkehrendes Thema bei verschiedenen Gruppierungen ist die Identifizierung und mögliche Umbenennung kolonialer Straßennamen.¹³ »Bewusste Erinnerung erfordert aus meiner Sicht, auch Straßen und Plätze, die nach Truppenkommandeuren der Kolonialzeit benannt wurden, umzubenennen«, bemerkte die damalige Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Heidemarie Wieczorek-Zeul, anlässlich einer Gedenkveranstaltung zum 100. Jahrestag des Maji-Maji-Krieges am 13. November 2005 in Berlin.¹⁴ Das Thema Straßennamen vereint – wie vielleicht kein anderes Thema im Kontext des »Kolonialismus vor Ort« – pädagogische, zivilgesellschaftliche und politische Zielsetzungen und Perspektiven, Lokalgeschichte und Erinnerungskultur. Die Umbenennung von Straßen oder das Aufstellen von Tafeln, die den historischen Kontext von Namen erläutern, fällt in den Bereich der Kommunal- bzw. Stadtpolitik oder ist, wie zum Beispiel in Köln, Angelegenheit der Stadtteilvertretungen. Die PolitikerInnen sind hier ganz nah an ihren WählerInnen – mit all den negativen wie positiven Konsequenzen für die Erinnerungskultur. Das Engagement für eine kritische Erinnerungskultur hängt damit stark von wahltaktischen und/oder parteiprogrammatischen Erwägungen ab.

Kolonialismus vor Ort – Mehrwert für die Wissenschaft?

Die Anzahl an wissenschaftlichen Publikationen zum Thema deutscher Kolonialismus hat in den letzten Jahren enorm zugenommen.¹⁵ Studien zum »Kolonialismus vor Ort«, zur lokalen Verortung des kolonialen Projekts sind jedoch nach wie vor rar. Vor allem regionale Studien, so soll hier zur Diskussion gestellt werden, können aber Grundlagen für eine umfassende Durchdringung und ein Verstehen des Kolonialismus liefern. Wenn es mit neueren Zugängen zur Geschichte, speziell mit der Verflechtungsgeschichte ernst gemeint ist, wenn man *Postkolonialismus* in seiner Betonung der Wechselwirkung zwischen Kolonisierenden

11 <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/einleitung.htm> (letzter Zugriff 26.6.2017).

12 <http://muc.postkolonial.net/uber-uns/> (letzter Zugriff 26.6.2017).

13 Koloniale Straßennamen werden auf nahezu allen Websites Postkolonialer Gruppierungen diskutiert. Siehe die in Anm. 6 angeführten URLs.

14 <http://www.afrika-hamburg.de/umbenenn.html> (letzter Zugriff 26.6.2017).

15 Die inhaltliche Spanne der Publikationen reicht von Überblickswerken über Studien zu den Kolonialkriegen und Widerstand, zu Genderkonstruktionen und Sexualität im deutschen Kolonialismus und zum wissenschaftlichen Kolonialismus bis zu dem Themenkomplex Kolonialismus als »mentale Disposition«.

und Kolonisierten zur Grundlage macht, muss vor Ort mit der Forschung begonnen werden. Ohne den »Kolonialismus vor Ort« in Europa, so soll hier behauptet werden, wäre das »koloniale Projekt« von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen. Vor Ort wurden entfernt gelegene Kolonien und Interessengebiete, von denen die Menschen nur vage Vorstellungen besaßen, zur eigenen regionalen oder lokalen Identität in Bezug gesetzt. 80 bis 90 Prozent des kolonialen »Personals« lebte in Deutschland und nicht in überseeischen Gebieten und nach 1918, in der Epoche des Kolonialrevisionismus, der über die Machtübernahme der Nationalsozialisten hinaus bis in die 1940er Jahre für die Rückgewinnung der Kolonien kämpfte, waren es fast 100 Prozent.

Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden rund 500 Lokalabteilungen der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, die durch Ortsverbände in kleineren Gemeinden oder Stadtteilen ergänzt wurden. Ziel war die Stärkung des Kolonialgedankens in der Bevölkerung, aktives weibliches wie männliches Personal sollte gewonnen werden. Das »koloniale Projekt« wurde auf den Weg gebracht und – vor allem nach 1918 – am Leben erhalten. Im ganzen Deutschen Reich entwickelten sich »koloniale Diskurse«, zu denen Veröffentlichungen der Kolonialbewegung, Kolonialausstellungen, Museen, Literatur, Missionsgesellschaften und in nicht geringem Maße Einzelpersonlichkeiten beitrugen. Die wichtige Frage danach, wie man den »Normalbürger« für das »koloniale Projekt« gewinnen konnte, lässt sich am besten auf lokaler Ebene beantworten. »Vor Ort« kann untersucht werden, wie die kolonialen Diskurse, Mentalitäten und Praktiken im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit wirkten, wie weit und tief sie in die deutsche Gesellschaft eindringen und wie sie in der Gegenwart fortwirken. Jenseits der Kolonialpolitik des Reiches lassen sich koloniale Utopien und Visionen lokal verorten. Gerade der »Kolonialismus vor Ort« war in hohem Maße eine Inszenierung.

Die »Öffentlichkeit«

Die postkolonialen Initiativen haben sich auf die Fahnen geschrieben, eine breitere »Öffentlichkeit« zu erreichen. Und das ist auch wichtig und richtig so. Die »Öffentlichkeit« als einheitliches Zielpublikum gibt es allerdings nicht, weshalb der Begriff hier durchweg nur in Anführungszeichen verwendet wird. Wer wird nun tatsächlich durch die Initiativen erreicht? Besucht man Veranstaltungen zu postkolonialen Themen, so trifft man häufig auf den immer gleichen kleinen Kreis von Interessierten. Vorwiegend kommen ZuhörerInnen, die ohnehin schon für diese oder ähnliche Themen sensibilisiert sind. Sehr laut sind die oft aggressiven negativen Stimmen jener, die sich unter anderem in Forumsbeiträgen äußern, wenn in Zeitschriftenartikeln zum Beispiel über Umbenennungspläne bei kolonialen Straßennamen berichtet wird. »Habt Ihr nicht Besseres zu tun«, gehört noch zu den harmlosen Kommentaren, in denen sich nicht selten kaum verhohlener Rassismus breit macht. »Es war doch nicht alles schlecht!«, »Wir haben aber doch Schulen, Krankenhäuser und Straßen da unten gebaut!« Jenseits politischer und rassistischer Extreme ist bis heute eine apologetische Haltung weit verbreitet, die den Bau von Schulen und Krankenhäusern zu den großen Verdiensten der Kolonialherrschaft erklärt. Teils aggressiv halten viele an einer bestenfalls als romantisierend zu bezeichnenden Sicht auf die Kolonialzeit fest. Wo man schon so wenig Positives aus der jüngeren Vergangenheit zu erinnern hat, will man sich nicht noch dieses historische Kapitel »vermiesen« lassen.¹⁶

16 Bei zahlreichen Veranstaltungen, in Internet-Kommentaren sowie in persönlichen E-Mails wurde letzteres geäußert.

Äußerungen, wie die gerade erwähnten, hört man häufig vor allem in außeruniversitären Kontexten, wenn es um den deutschen Kolonialismus geht. Gleichzeitig wird immer wieder der Vorwurf laut, postkoloniale Veranstaltungen seien zu akademisch. »Auf einem sehr intellektuellen Niveau bewegt sich der Verein Kopfwelten, der sich mit der Ausstellung ›Köln Postkolonial‹ durchaus Meriten um die Aufarbeitung der lokalen Einbindung in koloniale und postkoloniale Strukturen verdient gemacht hat, [der aber] mit seiner Website [...] kaum ein breiteres Publikum anzusprechen vermag«¹⁷, heißt es zum Beispiel in einer Besprechung des Kölner Projekts. Durch das beklagte hohe Niveau werden zusätzliche Abwehrreaktionen ausgelöst: »Wo haben Sie denn diese Worte abgeschrieben?«, kommentiert ein Forumsbeiträger einen sprachlich etwas anspruchsvolleren Text.¹⁸ Postkoloniale Initiative wird schnell als Aktionismus gelangweilter AkademikerInnen abgetan. Kommentare wie: »Die Befürworter der Umbenennung sind eine winzig kleine Clique ideologisch [sic!] Verbohrter, geschichtsvergessener Personen«, sind nicht selten. Wenn *München Postkolonial* auf der Homepage einleitend von »Repräsentationspolitiken, Konstitution von Alteritäten, Geschlechterbilder[n], Differenzen« spricht, dürfte das tatsächlich einem Großteil der Menschen, die vielleicht auf diese Seite stoßen, unverständlich erscheinen. So muss man in der Tat ein Spannungsfeld konstatieren zwischen einem wissenschaftlich-akademischen Anspruch von Projekten, Texten und Ausstellungen und dem in der Regel avisierten Zielpublikum der postkolonialen Initiativen. Dieses Spannungsfeld lässt sich nur schwer auflösen. Verzichtet man nämlich zugunsten einer besseren Lesbarkeit auf eine zu akademisch daherkommende Sprache und vor allem auf den in den postkolonialen Wissenschaften meist unverzichtbar erscheinenden theoretischen Überbau, so wird genau dies schnell zum Kritikpunkt anderer AkademikerInnen.¹⁹

Wollen die postkolonialen Initiativen ihren Anspruch, eine breitere »Öffentlichkeit« zu erreichen, einlösen, soll Deutschland »dekolonialisiert« werden, müssen sicher unkonventionelle Wege eingeschlagen werden, durch die die Menschen zur Auseinandersetzung mit dem Thema »gezwungen« werden. Es geht hier auch – heute aktueller denn je – um die Dekonstruktion populärer Konstruktionen von vermeintlich »Anderen«, um Stereotype und Klischees, die in Bereiche des zwischenmenschlichen Umgangs fallen. Eine wichtige Zielsetzung sollte es sein, auf Kontinuitäten in den Diskursen und Präsentationen von der Kolonialzeit bis heute hinzuweisen.

»Decolonize Germany«?

Die (post)koloniale Spurensuche in der Heimat, wie sie vor allem von den verschiedenen lokalen postkolonialen Initiativen betrieben wird, hat verschiedene Dimensionen: Sie versucht, politisch und zivilgesellschaftlich relevant zu sein. Hier geht es zum einen um eine Vermittlung bzw. Aufbereitung der auf lokaler Ebene gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse für eine breitere Öffentlichkeit, um ein Bewusstsein für die Implikationen und Folgen des Kolonialismus, für die Bedeutung des »kolonialen Projekts« für die jeweilige Stadt oder Region zu schaffen. Zum anderen sind Fragen nach einer angemessenen Erinnerungskultur

17 <https://www.freitag.de/autoren/fruehauf/iltis-ist-nicht-nur-ein-tier> (letzter Zugriff 26.6.2017).

18 <http://www.berliner-zeitung.de/politik/meinung/kommentar-die-strassenumbenennung-im-afrikanischen-viertel-ist-falsch-und-vermessen--27015490> (letzter Zugriff 26.6.2017).

19 Vgl. »Wünschenswert wäre hier eine stärkere theoretische Verortung des Bandes gewesen [...]«, <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Rez-2013-Koeln-und-der-Kolonialismus.htm> (letzter Zugriff 26.6.2017).

vor Ort, der Entschuldigung und Wiedergutmachung damit verbunden. Die (post)koloniale Spurensuche in der Heimat bringt aber auch neue, grundlegende Aspekte in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem deutschen Kolonialismus und neue Erkenntnisse für die jeweilige Lokalgeschichte. Damit wird eine Nullstelle in der traditionellen lokalhistorischen Forschung gefüllt. Dass die Kolonialgeschichte einen integrativen Teil der Stadt- und Lokalgeschichte darstellt, ist bislang weitgehend vernachlässigt oder gar ignoriert worden. Gleichzeitig können Zusammenhänge von Kolonialkultur und regionaler und nationaler politischer Kultur und Identitätsbildung regional, aber auch regionalvergleichend herausgearbeitet werden. Das systematische Studium von »Kolonialismus vor Ort« kann entscheidend zum Verständnis dafür beitragen, wie das »koloniale Projekt« funktionierte. Zwischen den politischen und zivilgesellschaftlichen Zielsetzungen und Aufgaben und der Wahrnehmung des Kolonialismus und seiner Folgen in der »Öffentlichkeit« besteht allerdings ein nicht zu leugnendes Spannungsfeld. Die Beschäftigung mit dem »Kolonialismus vor Ort« soll letztendlich auch zu einer Dekonstruktion gängiger Konstruktionen des »Anderen« beitragen und Selbstreflexion initiieren. Hier ist aber großer Widerstand und Ablehnung bei vielen Menschen zu beobachten. Die von vielen als zu akademisch empfundenen Texte, Ausstellungen und anderen Aktionen führen zu zusätzlichen Abwehrreaktionen bei denen, die erreicht werden sollen. Vieles geht offenbar »über die Köpfe« und Lebenswirklichkeiten der Menschen hinweg.

55

Epilog

Als ein Ergebnis der eingangs beschriebenen Veranstaltung wird ein Runder Tisch eingerichtet, der kritische Texte für neue Gedenktafeln im sogenannten *Chinesenviertel* entwerfen soll. Diese sollen die alten, vor Jahren vom Karnevalsverein gestifteten Tafeln, ersetzen. Dem Runden Tisch gehören neben dem Bezirksbürgermeister die im Stadtteil vertretenen Parteien, der Karnevalsverein, die Wohnungsbaugenossenschaft, ein Heimathistoriker und die Verfasserin dieses Beitrags an. Der Vertreter des Karnevalsvereins legt dar, dass man im *Chinesenviertel* schon immer aufseiten »der Chinesen« gestanden habe. Deshalb würde man sich im Karneval »als Chinesen« verkleiden und sich gelb anmalen. Außerdem liebe man das Stadtviertel und wolle es nicht beschmutzt wissen. Bei den erbitterten Diskussionen um neue Texte wird deutlich, dass die »postkoloniale« Erinnerungskultur von Wohnungsbaugenossenschaft und Karnevalsverein dominiert wird. Nach wochenlangem Ringen wird schließlich für eine der im Viertel vorhandenen historischen Hinweistafeln ein Kompromisstext verabschiedet, der nun zumindest von einem »blutigen Kolonialkrieg« in China spricht und auf die von deutscher Seite verübte Gewalt hinweist. Der Bürgermeister möchte wiedergewählt werden und versichert bei jedem Treffen, eine Umbenennung im *Chinesenviertel* werde es mit ihm nicht geben. Anders verhält es sich mit der *Wißmann-* und der *Gravenreuthstraße*, hier sei eine Umbenennung denkbar. Auch mit Widerstand vonseiten der Anwohner müsse man hier kaum rechnen, da diese meist Migrationshintergrund hätten. Die neue Tafel wurde kurze Zeit später als Ersatz für eine der alten Tafeln angebracht, die anderen bereits vorhandenen Tafeln blieben hängen. Seitdem sind sieben Jahre vergangen. Die Texte der anderen Tafeln im *Chinesenviertel* wurden bis heute nicht zur Diskussion gestellt. Zu Umbenennungen ist es nicht gekommen. Eine postkoloniale Erinnerungskultur in Köln gibt es nicht.